



Büchertisch

I. Besprechungen

Der Altar in der Lorenzkirche zu Hof. Ein Beitrag zur fränkischen Kunstgeschichte. Von Dr. Karl Weizmann, R. Gymnasialprofessor. Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht des R. humanistischen Gymnasiums in Hof für das Schuljahr 1915/16. Hof. Druck der Minzelschen Buchdruckerei (R. u. H. Hoermann) in Hof. 1916.

Der in der Kunstgeschichtlichen Forschung offenbar wohlbewanderte Verfasser unternimmt in der vorliegenden Abhandlung den Versuch ein bedeutendes, aber verhältnismäßig wenig bekanntes mittelalterliches Altarwerk, das zur Zeit im Chor der Lorenzkirche an der Rückseite der Kanzel angebracht ist, auf seine Herkunft und den mutmaßlichen Künstler hin zu untersuchen (vgl. auch G. Wilke, Hof's kirchliche Bauten und deren Geschichte, III. Jahrgang unserer Zeitschrift S. 92). Es ist eine Stiftung des Hofer Pfarrherrn Hertnid von Stein für die bei der Erweiterung der Michaeliskirche zwischen 1480–86 auf seine Kosten erbaute Hieronymuskapelle, besteht aus 5 Tafeln aus Lindenholz und zeigt auf der mittleren der 3 Tafeln, deren Malerei noch erkennbar ist, das Kaiserpaar Heinrich und Kunigunda als Stifter des Bamberger Domes samt dem Stifter des Altarwerkes, auf den beiden inneren Seitenflügeln vorne St. Lorenz und die Seelenwagung des Kaisers Heinrich, auf der Rückseite aber Mariä Verkündigung. In scharfsinniger Untersuchung legt der Verfasser dar, daß der Maler wohl in Bamberg selbst als Gast des Dechanten Hertnid gemalt habe, daß aber seine Künstler doch auf Nürnberg hinweise, sodass der Bamberg Maler Wolf Kazheimer nicht in Betracht kommen könne. Auch das monogrammähnliche Zeichen über dem Knie des Verkündigungsgels, das als F. G. oder wahrscheinlicher G. F. gedeutet wird, ergebe zur Zeit noch keine Sicherheit über die Person des Künstlers. Soviel aber sei gewiß, daß der Altar nicht aus der Werkstatt Wolfgemuts stamme. Vielmehr scheine man man das Altarwerk wegen der Ähnlichkeit mit der sog. Schutzmantelmadonna (Nr. 1578 der Pinakothek) in die Nähe des Nürnberger Malers Hans Traut stellen zu müssen, der seinerseits die Traditionen der älteren Schule von Hans Peurl gepflegt habe. „Ob sich unter dem Monogramm ein bis jetzt nicht bekanntes Glied der Nürnberger Künstlerfamilien Frey oder Fischer (Bischer) verbirgt, wird die Zukunft lehren“.

Bringt also die Untersuchung, soweit die „Taufe“ des Altarwerkes in Frage kommt, noch kein festes Ergebnis, wenn sie auch schon nahe an den Urheber hinzuführen scheint, so ist doch die allgemeine Stellung des Künstlers in der Kunstentwicklung vom Verfasser sicher und schön umrissen worden. „Er steht am Ende des erhabenen, feierlichen Kirchenstiles, der nirgends zwar die Grenzen einer vornehmen Ideal Kunst überschreitet, aber bereits in häufig wiederholten Formen in Flüchtigkeit oder geradezu Naturwidrigkeit, in anderen in Geziertheit verfallen ist; andererseits hat schon die realistische Verlegung der heiligen Geschichten und Legenden in die zeitliche und räumliche Gegenwart neue Quellen frischen Kunstlebens zu erschließen begonnen.“

Der auch in gefälligem Ausdruck geschriebenen Abhandlung ist als Anhang eine Beschreibung des Werkes in lateinischer Sprache durch den Hofer Rektor Joh. Christoph Layritz aus dem Jahr 1688 beigegeben. Zwei Tafeln in Lichtdruck geben eine Vorstellung von den Gemälden. – Hoffentlich wird im Bilde von maßgebender Stelle dafür gesorgt, daß der schlimme Zustand, in dem sich das Altarwerk zur Zeit befindet, gründlich behoben wird. Was frühere Jahrzehnte, nament-

lich in der sog. guten alten Zeit, hier wie andernwärts durch Gleichgültigkeit, Unverstand oder von einem beschränkten Standpunkt aus gefündigt haben, erfüllt uns heute mit Scham. Möge das schöne Hofer Altarwerk nicht zu jenen verwahrlosten Kunstwerken gehören müssen, aus denen dem pietätvollen Erneuerer ein „Zu spät!“ entgegengrinst!

Dr. P. S.

Die Wiedergeburt der deutschen Familie nach dem Weltkrieg. Von Dr. Franz Walter, o. ö. Prof. an der Universität München. 1. u. 2. Aufl. Verlagsanstalt Tyrolia, Innsbruck, Geb. 2,50.

In einem Buche von 129 Seiten in Octavformat bietet der Moralist der Münchener Hochschule eine Fülle herrlicher Gedanken, die in gewählter Sprache und eigenartiger, den Leser in ihren Bann zwingender Weise vorgetragen werden.

Wer nach der beruflichen Stellung des Verfassers etwa erwartete, das für die Zukunft unseres Volkes grundlegende Problem vom religiös moralischen Standpunkte aus behandelt zu finden, wird je nach dem er dieser Frage gegenübersteht, mehr oder weniger angenehm enttäuscht sein, auf jeden Fall aber den mit warmen Empfinden und in fesselnder Form dargebotenen Ausführungen mit immer mehr gesteigertem Interesse und mit hohem Genusse folgen.

Er wendet sich der Bedeutung der Frage entsprechend an das gesamte deutsche Volk und glaubt, — das ist der Grunds- und Leitgedanke — die Wiedergeburt der deutschen Familie von der Rückkehr zur Natur und von dem engen Anschlusse unserer Volksgenossen an diese Grundlage unserer deutschen Kultur erwarten zu dürfen.

Eingangs des 1. Kapitels wird der Weltkrieg als die „Feuer- und Leidensprobe“ der deutschen Familie bezeichnet und dann geziickt auf die inneren Feinde hingewiesen, die „das Glück des deutschen Hauses gefährden“. Als „schlimmster, weil im geheimen schleichender Feind“ wird „die Scheu vor dem Feinde“ gebrandmarkt und dann im höchsten sittlichen Ernst und mit stärkstem Nachdruck die Forderung erhoben: „Gerade in gegenwärtiger Stunde muß die deutsche Familie ihre Wiedergeburt erleben“, „die günstige Stunde muß genutzt werden“. Im 2. Kapitel wird als Grundübel, an dem die Familie leidet, genannt „die Freudlosigkeit, Gleichgültigkeit und Entfremdung der Familienmitglieder“. Darum der Ruf: „Mehr Freude ins deutsche Haus“ und die Folgerung: „Zunächst und vor allem muß sich in den Familien, wie in großen Sammelbecken, die Freude anssammeln und auftauen um von da hinauszufluten in die ganze Gesellschaft“, ferner: „die edelste Freude und erquickendste Erholung fließt aus dem Verkehr der durch die engsten Bände des Blutes verbundenen Personen innerhalb der Familie“.

Das 3. Kapitel feiert Religion und Naturfreude als Genien des deutschen Hauses und bietet willkommene Gelegenheit, in knappen klaren Strichen die überragende Bedeutung der ersten hervorzuheben aber auch, den Wert des 2. Faktors für den Dienst des sittlichen Gedankens scharf zu betonen und das enge Verhältnis beider in bereitden Worten zu schildern. „Deutsches Familienglück ruht am sichersten auf dem Grund der Religion und erblüht am schönsten auf dem Boden der Naturfreude“. „Sie kann und soll wirklich Gemeingut des Volkes werden“ und ist auch imstande „das Volksleben tief hinein bis in seine Wurzeln zu beeinflussen und zu erneuern“.

Die folgenden 6 Abschnitte behandeln den segensreichen Einfluß der Natur auf die deutsche Familie. Zunächst wird das gegenseitige Verhältnis beider in Altertum, Mittelalter und Neuzeit dargelegt und dabei die bedauerliche Verkümmерung des Natursinnes in weiten Kreisen der Zeitgenossen lebhaft beklagt, dann gefordert, „die Natur sollte darum in der deutschen Familie wieder Einzug halten“, weil „der Naturgegen sich auch in der Familie bewähr“t. Hier wird wieder das Grundübel der Zeit, die Scheu vor dem Kinde und die Entartung des deutschen Weibes scharf gegeißelt und der „Umgang mit der Natur, der großen Mutter alles Lebenden“ als die Quelle angegeben, wo die Frau wieder Mütterlichkeit erlernen kann. „Naturfreude und Familienglück“ ist der nächste Teil betitelt, nicht bloß an Umfang der größte, sondern wohl inhaltlich und sprachlich der Höhepunkt der Ausführungen. „Die Natur ist die Segensquelle, die nie versiegt, überschäumend reich, denn was selbst voll und reich ist an Sagen, das quillt davon auch über. Sie, die Große, Freie, Gottgeborene, ist ihren Freunden so dankbar. Aus ihr rauscht beständig der Strom der Erquickung, der Gesundheit, des Frohsinnes ins Menschenleben hinein“. So zieht der Verf. selbst das Fazit seines warmherzig und begeistert vorgetragenen Lobliedes auf die Natur.

Das 6. Kapitel preist die Naturfreude als Trosterin im Leid. „Naturfreude und Wohnungsnot“, „Natur und Erziehung“ „Natur und Heimatgefühl“ lauten die Überschriften der letzten Abschnitte. Nach dem bisher Gesagten kann auf Proben aus ihnen verzichtet werden, zumal auch sie auf der gleichen Höhe wie die früheren stehen und das Interesse bis zum Schlusse wachhalten. Einen besonderen Reiz des Buches bilden die verhältnismäßig zahlreichen und zugleich vielseitigen Belegstellen, die teilweise der neuesten Literatur entnommen sind und einen interessanten Einblick in das Geistes schaffen des Verfassers gewähren. Mag auch dessen rosiger Optimismus die Bedeutung der Natur in mancher Beziehung überschätzen, jedenfalls bedeutet das gehaltvolle Buch eine schätzenswerte Bereicherung unseres Schrifttums und wird auch nach der Kriegszeit wohl noch an Wert gewinnen. Möge es bei allen, die an der Gesundung des Volkes interessiert sind und besonders bei denen, die es in erster Linie angeht, viele Leser finden und reichen Segen stiftet!

Speyer.

Rez. L

2. Anzeige.

An Bord. Kriegserlebnisse bei der schwimmenden und fliegenden Wehrmacht Deutschlands. Von Anton Fendrich. Preis geh. M. 1. —, gebd. M. 1.60. Stuttgart, Franck'sche Verlagshandlung.

Fendrich war bei seinem Besuch der deutschen Flotte auch längere Zeit mit Prinz Heinrich, dem Bruder des deutschen Kaisers, befreundet, und zwar auf der Fahrt von Berlin nach Wilhelmshaven. Darüber schreibt Fendrich in dem Büchlein: Gleich nach der Abfahrt ließ mich der Admiralsstabschef zu sich bitten. Der Prinz Heinrich von Preußen, der Großadmiral und Generalinspekteur der Marine, möchte mich gerne kennen lernen, sagte der Admiral. Fünf Minuten darauf führte mich eine Ordonaanz in den Salonwagen, wo in einem großen, vierufigen Raum die hohe Reckengestalt des Prinzen dem Admiral gegenüber saß. Der Prinz Heinrich ist der Seefahrer in der deutschen Kaiserfamilie, und sein hart ausgemehelter Kopf erzählt von langem herbem Seemannsleben. Er stand auf, begrüßte mich mit schlichter Natürlichkeit und bat mich nach einigen freundlichen Worten über meine Bücher, Platz zu nehmen. Zwischen dem Bruder des Kaisers, der beim Volk immer als Verweser der deutschen Flotte gegolten hat, und dem Chef des Admiralsstabs war ich nun wirklich mit allem, was mir auf der Seele brannte, vor die rechte Schniede gekommen. „Sie wollen also unsere Schiffe sehen?“ fragte der Prinz freundlich und nahm sich eine Zigarette. Der Admiralsstabschef fuhr fröhlich blinzelnd mit einem kleinen Flankenangriff auf mich dazwischen: „Herr Fendrich hat in Berlin die Befürchtung ausgesprochen, er werde bei uns vielleicht nicht so viel erleben, wie an der Ost- und Westfront. Ich habe ihn schon getröstet, der Schützengraben an der Waterkant sei nicht so erlebnisarm, wie das im Land vielleicht den Anschein habe.“ „Ja, sehen Sie,“ begann der Prinz, „das ist ja nun einmal so hier oben. Kein Mensch weiß, was bei der Marine gearbeitet wird. Niemand ahnt, was die Technik alles zu leisten hat, um überall nachzukommen. Und sie leistet es. Es ist ganz großartig. Aber alles das geht in der Stille vor sich. Wir sind immer bereit; aber — sie kommen ja nicht!“ „Sie!“ — Das Wort bedurfte keiner Erläuterung. In dem Seemannsgesicht des Prinzen, in das der Sturm und unsere Zeit große Runen geschrieben haben, flammte es auf, und der Großadmiral sagte einfach, würdig und fest: „Dieses Volk hat den Krieg mit uns angefangen aus Geschäftsnied!“ Das klang wie ein Bekenntnis und wie eine Erkenntnis. Ich schwieg. Der Bruder des Kaisers blieb gleichfalls stumm. Auch der Admiralsstabschef unterbrach die bereute Stille nicht. In des Prinzen Kopf, darin sich das Denken alter Fürstengeschlechter paart mit dem neuen Geist der die Elemente überwindenden Technik — (es ist einem Sozialdemokraten, der die Wesenszüge in den Köpfen echter Volksführer sieht und schon oft genug lobte, vielleicht auch erlaubt, einen Blick für die Sprache der Züge bei Männern aus alten Herrscherfamilien zu haben!) — ruhten ein paar große graue Stahläugen, die in der Vergangenheit Bilder zu suchen schienen. Dann kam es bestimmt und trocken, etwa so, wie man eine physikalische Beobachtung von sich gibt, aus dem Munde des Großadmirals: „Ich habe mit Ihnen jahrelang gelebt und gearbeitet, Tennis gespielt und gesegelt, aber alles bei Ihnen, sogar beim Spiel und Sport, ist nur die Sucht, mit allen möglichen Kniffen obendrauf zu kommen. Naive Freude am Spiel kennen Sie nicht; nur Selbstsucht und brutalen Egoismus!“ „Und wer

nicht auch so handelt, den halten sie für dumm" – bemerkte ich dazwischen. Der Prinz antwortete nicht, schien aber nicht anderer Ansicht zu sein. Denn er schloß das Gespräch über „sie“ mit den Worten: „Nur eines wird sie zur Vernunft bringen, brutale Kraft!“ „Man darf doch hoffen, daß es bald soweit kommt?“ fragte ich. „Sie kommen in eine interessante Zeit!“ gab diesmal der Admiralstabschef bedeutungsvoll zur Antwort. Prinz Heinrich nickte dazu und spann den Faden weiter: „Das Wunderbare dabei ist, wie famos sich alle unsere Leute bis zum Heizer in dieser ständigen Bereitschaft halten, bei der es nie zu einem rechten Ausbruch kommt.“ „Es scheint also“, bemerkte ich, „daß die Voltspannung in der deutschen Marine größer ist, als das Licht, das sie verbreitet.“ „Ja, das ist ganz der richtige Ausdruck,“ gab der Prinz zurück, „wenigstens wie die Dinge vorerst liegen.“ Der Zug rollte zwischen Marsch und Moor dahin. Der Abend sank langsam über die Heide. Der Prinz sprach über die Pläne in der Ostsee, über alles, was er mit dem Admiralstabschef zusammen auf der gemeinsamen Platte schon erlebt hatte, und Wilhelmshaven kam näher. Ich nahm Abschied. „Sie werden vieles und Gewaltiges sehen, das ganz in der Stille geworden ist, und auf das wir stolz sein können!“ sagte der Prinz, als er mir die Hand gab. Der Eindruck, in dem Großadmiral eine gerade Seemannsnatur und einen gütigen, einfachen Menschen kennen gelernt zu haben, hat mich seit der Unterredung nicht mehr verlassen.

